

9q) Die Entwicklung Jerusalems

Jerusalem hat seit einem Jahre um 30 000 Personen zugenommen und zählt jetzt 110 000. Im vergangenen Jahre wurden 200 Industriebetriebe errichtet, in denen 10 000 Arbeiter Beschäftigung gefunden haben. In Romema wird ein Industriezentrum errichtet. Für die Kanalisationsarbeiten legte die Regierung 300 000 Pfund aus. Die während der Belagerung zerstörten Häuser wurden zum größten Teil wieder hergestellt. Bis auf das Außenministerium befinden sich nun alle Ministerien in Jerusalem.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 50 [Zürich, 26. 5. 1950] 21, S. 11)

9r) Ein christliches Komitee des United Jewish Appeal
Der demokratische Abgeordnete Franklin Roosevelt, der Sohn des früheren Präsidenten, gab die Bildung eines christlichen Landesausschusses des United Jewish Appeal bekannt. Der Ausschuss soll unter den christlichen Bürgern für die Unterstützung der Sammelkampagne der amerikanischen Juden werben.

Das christliche Komitee für den United Jewish Appeal wird von Franklin Roosevelt jun. geleitet. Ehrenpräsidenten sind Frau Roosevelt und Senator Taft, Mitglieder: General Clay, Sumner Welles, Harriman und Johnston.

(„Israelitisches Wochenblatt f. d. Schweiz“, Zürich, 24. 3. 50)

9s) „Israel und die deutsche Sprache“

Die französische Nachrichtenagentur A.F.P. versteift sich darauf, „ein Sprecher“ des israelischen Außenministeriums (welcher?) habe ihr wiederholt erklärt, die Verwendung der deutschen Sprache sei für alle Vertreter Israels im Auslande verboten. Demgegenüber stellen wir erneut fest, daß ein solches Verbot nicht besteht, und auch undenkbar wäre, wenn Israel diplomatische oder konsularische Vertreter in deutschsprechende Länder schicken will, was der Fall ist. Im übrigen braucht man nur darauf hinzuweisen, daß in Israel zwei Tageszeitungen in deutscher Sprache und eine Anzahl deutschsprachiger Wochenblätter herauskommen, um die innere Unmöglichkeit eines solchen strikten Verbotes zu erkennen.

(In: „Israelitisches Wochenblatt f. d. Schweiz“, Zürich, 24. 2. 50)

9t) Die Verfassung Israels

Die Knesseth beauftragte die Verfassungskommission, eine Staatsverfassung vorzubereiten. Die Konstitution wird aus einzelnen Stücken zusammengesetzt sein, so daß jeder Teil für sich ein Grundgesetz bildet. Die einzelnen Teile werden von der Kommission vorgelegt, sobald sie beraten sind und alle Teile werden schließlich zur Staatsverfassung vereinigt. Dieser Antrag der Progressiven wurde von der Mapai, der Vizo und den Sephardim unterstützt und mit 50 Stimmen angenommen. Gegen den Antrag stimmten 38 Mitglieder, und 12 haben sich enthalten. Der Gegenantrag von Mapam, Allgemeinen Zionisten und Cheruth, sofort die gesamte Verfassung zu beraten, erhielt 37 Stimmen. Die religiöse Front war nur für den Erlaß einiger Grundgesetze über die Hauptlinien des Regimes und der Festlegung der Rechte und Pflichten der Staatsbürger. Das Wort „Verfassung“ kam darin nicht vor. Dieser Antrag erhielt in der ersten Abstimmung 13 Stimmen, nachher haben sich die Anhänger der religiösen Front enthalten. Die Abstimmungen dauerten bei einer sehr erregten Debatte über 2 Stunden. Israel erhält somit keine Verfassung auf einmal, sondern sukzessive verschiedene Grundgesetze, die in späteren Jahren einmal zu einer Staatsverfassung vereinigt werden sollen.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 50 [Zürich, 23. 6. 50] 25, S. 5)

9u) Israel-Parlament lehnt Kollektivschuldtheorie ab

Ein Gesetz, das soeben von der Knesseth (dem Parlament) Israels nahezu einmütig angenommen wurde, bestimmt über das dortige deutsche Eigentum: Wer mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun hatte, erhält seinen Besitz sofort zurück und kann über ihn frei verfügen. Im andern Fall wird der Besitz treuhänderisch verwaltet und später auf die Wiedergutmachung verrechnet. „Regierung und Parlament Israels“, lesen wir dazu im „Weg“ (V, 32 vom 11. 8. 1950), „lehnten damit erklärtermaßen grundsätzlich die Theorie der Kollektivschuld ab. „Bestraft wird, wer in seiner Person schuldig wurde.“

10. Literaturhinweise

Asch, Schalom, Der Nazarener, Berman-Fischer Verlag, Wien und Frankfurt 1950, 709 Seiten.

—, Der Apostel, ebenda 1946, 773 Seiten.

Wohl noch keiner, der Jude war und bleiben wollte, hat so verständnisvoll über Jesus von Nazareth geschrieben wie Schalom Asch. Wohl noch nirgends ist vor allem so gemeinverständlich herausgearbeitet worden, vor welche große Frage sich die gesetzestreuen Juden durch Auftreten und Verkündigung eines Mannes gestellt sahen, dem man einerseits, wie gleich Schoeps (Nr. 7, S. 23) auch Asch betont, nicht den kleinsten Verstoß gegen das Gesetz nach dem damaligen Stand seiner rabbinischen Auslegung nachweisen konnte und der doch andererseits durch sein einzigartiges messianisch-göttliches Selbstbewußtsein und dessen (meist verhüllte, indirekte) Bezeugung einen Anspruch stellte, vor dem neutral zu bleiben im Grunde unmöglich war. Durchaus treffend läßt Asch den Hohenpriester nach Christi Selbstzeugnis im Verhör vor dem Sanhedrin sagen: „Wenn wir den Angeklagten nicht auslieferten, nachdem wir solche Worte von ihm gehört haben, würde das bedeuten, daß wir sie für wahr halten, und wir müßten uns vor ihm niederwerfen und ihn zum König Messias ausrufen. Keiner, nicht ein einziger in der Geschichte unseres Volkes hat jemals solche Worte geäußert, weder Abraham, noch Moses, noch König David. Sollen wir also annehmen, daß er größer sei als sie, größer als alles Fleisch und Blut, größer als alle die Lebenden und die Toten, daß er in der Tat (Gott sei davor!) eine zweite himmlische Macht sei?“ (S. 654) Dank dieser Verdeutlichung dessen, worum es damals ging (und heute noch geht!), wird dieses Buch sogar einem Leser etwas sagen können, der sonst dem historischen Roman mit Skepsis und dem „Leben Jesu“ als unbefugtem menschlichem Phantasiespiel mit dem Göttlichen grundsätzlich ablehnend gegenübersteht. Natürlich fehlt es auch bei Asch nicht an unzähligen Zügen, die den Verehrer des Evangeliums zutiefst stören. Die Sprache der Hauptpersonen, in der sich ein Hoherpriester über „das sogenannte Himmelreich“ äußern kann, die Einkleidung des ganzen Romans als Memoirensammlung von dank Seelenwanderung in heutigen Menschen wiederaufgetretenen Zeitgenossen Jesu (Judas, der römische Kohortenführer, der Jesus verhaftet hat, und ein Jünger des Rabbi Nikodemus), pikante Details wie die Schilderung des Milieus der Edelkurtsiane Maria Magdalena (Mirjam von Migdol) und ständige rationalistische oder apologetische Entstellungen der

biblischen Botschaft (Jesu Vetter Jakobus Alphaei-als angeblicher „Jakob ben Joseph“ etc. etc.); all das wird den gläubigen Leser ebenso abstoßen wie den geschichtskundigen etwa die Karikatur des Kaisers Tiberius, überhaupt die einseitig nur von Haß und Verachtung diktierte Darstellung der Römer. Aber trotz alledem legt man das Buch nicht ohne jedes Gefühl der Dankbarkeit aus der Hand und wünscht ihm unterscheidungs-fähige Leser — unter Christen und Juden.

In noch höherem Maße gilt dies für den Paulus-Roman „Der Apostel“, schon weil hier wenigstens nicht der wesensunmögliche Versuch vorliegt, den Herrn Selbst mit anderen als den Worten Seiner eignen Offenbarung „sprechen zu machen“. Gewiß, auch hier erscheint uns das biblische Zeugnis eben so einseitig von einem „Judenchristlichen“ wie etwa in Holzners „Paulus“ von einem „Heidenchristlichen“ Standpunkt aus verzerrt. Man vergleiche des letzteren willkürliche Erdichtung eines Seelenkampfes Pauli „zwischen Vers 25 und Vers 26“ von Apg. 21 (S. 345) mit Aschs eben so willkürlichem paulinischem Bereuen antijüdischer Äußerungen aus dem gleichen Anlaß: der Übernahme eines Nasiräatsopfers als Erweis des „den Juden ein Jude“ Seins (S. 550). Trotzdem dürfte man weit mehr über die wirklichen inneren Möglichkeiten jüdischer Menschen zur Zeit Jesu als bei dem von außen psychologisierenden Holzner bei dem von innen heraus um die Offenbarungswahrheit ringenden Asch lernen können, — wenn man nur hinterher wieder zur einzigen unmittelbaren Erkenntnisquelle greift, zur traditionsgetreu erklärten Bibel, in der unter Tränen triumphierende Einheit ist, was die so häufig herkunftsverhaftete bloß menschliche Phantasie von „Juden“ und „Heiden“ in tragische Zwiespältigkeit auseinanderreißt.

William F. Albright, Von der Steinzeit zum Christentum, Monotheismus und geschichtliches Werden. München 1949 Lehnen-Verlag, 495 Seiten.

Dieses Werk eines wissenschaftlich allgemein anerkannten hervorragenden Erforschers der Frühgeschichte des Vorderen Orients ist vor allem dem Religionslehrer wärmstens zu empfehlen, weil es mit einem Schlage einen ganzen Wust von gestrigen populärwissenschaftlichen Überspitzungen der „Bibelkritik“ beseitigt, — ohne ins Gegenextrem zu verfallen, d. h. hyper-„konservativ“ Scheinbeweise für Aussagen vorzulegen, die wir im Glauben annehmen dürfen, ohne sie

evident schauen zu können. Es ist das Buch eines (gläubigen) Historikers nicht das Buch eines Theologen oder eines Apologeten. Nach höchst lehrreichen Ausführungen über die ganz ungemein fein differenzierende heutige Methodik der frühgeschichtlichen Tatsachenerforschung mit ihrem Zusammenwirken von Sprachwissenschaft und Archäologie folgt ein sehr viel weniger überzeugendes Kapitel „Auf dem Wege zu einer organischen Geschichtsphilosophie“, der Versuch eines geläuterten Evolutionismus. Den Hauptteil des Werkes aber füllt die überaus dichte und wissenschaftlich sorgsam dokumentierte Darstellung jener Kultur- und Religionsgeschichte, die uns mitten zwischen den gewiß schon nicht ganz unverächtlichen Geisteswelten Mesopotamiens und vor allem auch des zeitweise erstaunliche Höhen erklimmenden Ägypten die religiöse Gottespflanzung Israels heranwachsen zeigt — bis zu ihrer erfüllenden Reifung, deren Frucht Jesus war, der von seinen Brüdern an die Heiden „überlieferte“ andere Joseph, der sich mit diesen Brüdern schließlich wieder in die Arme fallen wird.

Robert Jaromir, Bibel und Zeitgeist. Eine religionssoziologische Untersuchung. Affoltern a. A. 1949. Ahren-Verlag. 568 Seiten.

Ein vom modernen „Zeitgeist“ verführter jüdischer Mensch proklamiert hier „eine Prometheus-Menschheit, die der Gnade nicht mehr bedarf“ und so auch „auf die Gerechtigkeit verzichten“ könne, weil dieselbe als absolute Geltung beanspruchende — der beglückenden „Einverleibtheit“ des Menschen in die jeweilige Gemeinschaft (insbesondere der Juden in ihre Wirtsvölker) entgegenstehe. Dies Letztere trifft als Tatsachenbehauptung zu, macht seit Jahrtausenden die Würde und die fast untragbar schwere Bürde des jüdischen Volkes aus und wird hier sehr gelobt, aber auch mit sehr viel Trugschlüssen und Anleihen bei wissenschaftlich überholtem Schrifttum, eingehend und doch zutiefst verständnislos analysiert. Stark empfindet man dabei als christlicher Leser, wie völlig schon die Offenbarung im Alten Bunde übernatürlich ist, wenn auch nicht, wie der Verfasser meint, wider natürlich; d. h. wohl wider die „Natur“ des gefallenen Menschen, aber nicht im Kampfe, sondern im Bunde mit seiner besseren und wahren Natur, in der er Gott zum Ebenbild erschaffen ward.

Hans Ornstein, Der antijüdische Komplex. Versuch einer Analyse. Zürich 1949. Verlag: Die Gestaltung. 99 Seiten.

Endlich einmal statt einer simplifizierenden, falsch vereinfachenden, eine differenzierende, sorgfältig unterscheidende „Diagnose und Therapie“ der Judenfeindschaft!

Daß diese nicht nur „Vorurteil“ oder „Haß“ oder „fixe Idee“ oder „Komplex“, nicht nur aus Neid, aus Angst bzw. Furcht, aus Verachtung oder aus Abneigung geboren ist, daß vielmehr einmal diese, ein andermal jene Seite im Vordergrund steht, einmal dieses, ein andermal jenes Motiv, das ist schon einmal eine Erkenntnis, deren Darlegung O.s. Buch vorteilhaft von den meisten üblichen Behandlungen des Themas unterscheidet. Auch wenn er nun meint, aufs Ganze gesehen in erster Linie von einem „antijüdischen Komplex“ sprechen zu müssen, einer durch übermächtiges Gefühl verursachten intensiven geistig-seelischen Fehlbildung, scheint er uns realistischer und tiefer zu sehen als jene, die hier nur ein „Vorurteil“ finden wollen, wie es durch rein intellektuelle Aufklärung und Selbstzucht relativ leicht zu beseitigen wäre. Selbstverständlich tritt auch er im Rahmen der Therapie für Aufklärung und „Kennenlernen“ ein, betont aber mit Recht, daß „Hygiene der Phantasie“ und komplexlösende Erziehung im allgemeinen noch viel wichtiger sind. Ebenso, daß die Therapie „auch die Juden selbst in den Kreis ihrer Maßnahmen einbeziehen müssen“ wird: einmal, „was die Wirkungen jahrhundertelanger Verfolgung und Diskriminierung auf die davon Betroffenen anbelangt“ (Mischung zwischen dem „jüdischen Minderwertigkeitsgefühl“ und dessen Gegenstück, dem „jüdischen Überlegenheitsdünkel“); dann auch, was den positiven jüdischen Beitrag zur gegenseitigen Annäherung anlangt, wofür die Gründung des Staates Israel schon angesichts seiner beschränkten Aufnahmefähigkeit keineswegs genüge.

Man wird dem meisten, was O. vorbringt, für sich genommen, d. h. abgesehen von der theologisch-philosophischen Rückverwurzelung seiner empirisch ganz handlichen Anthropologie, zustimmen können und wohl nur an einer Stelle grundsätzlichere Bedenken anmelden müssen: O. zitiert die Auffassung, der M. S. a. m. u. e. l. erstmals 1940 in einem Buche „The great hatred“ (2. Aufl. 1943) Ausdruck gab: „Er sieht im Antisemitismus den Ausdruck des verborgenen Hasses gegen Christus und das Christentum... Er verfolge das Ziel, die christliche Epoche in der Geschichte der Menschheit zu beenden.“ Samuel schreibe geradezu: „Sie spucken auf die Juden als die Christus-Töter; weil sie auf die Juden als die Christus-Geber zu spucken verlangen.“ Ähnliches schrieb fast gleichzeitig S. Freud und schrieben inzwischen in einer O. leider entgangenen Studie über „Elemente des Antisemitismus“ M. Horkheimer und Th. W. Adorno: „Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt auftrieten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.“ (Aus „Dialektik der Aufklärung“, Amsterdam 1947; Sperrungen von uns) — O. schreibt nun, dieses Motiv dürfe „nicht aus dem Zusammenhang mit den anderen, sogar noch tieferen, gelöst und überbetont werden.“ — Nun, daß es nicht das einzige Motiv ist und in den rechten Zusammenhang gehört, ist zuzugeben, daß es aber „noch tieferen“ Gründe für die Judenfeindschaft gebe, das allerdings meinen wir keineswegs gelten lassen zu können. Schon das neutestamentliche Gotteswort hat nicht umsonst durch Paulus Röm. 11, 16–24 angedeutet, daß heidenchristliche Überhebung über das unverändert gottgeliebte alte Bundesvolk geradezu eine Leugnung jener Gnade ist, kraft welcher wir „Israel“ nachträglich „eingepropft“ sind, jenes aber zuerst und für immer erwählt ward. Wer diese unumstößliche Erwählung bezweifelt, der glaubt also nicht an die zuletzt triumphierende Kraft eben jenes Opfers, durch das auch

er selbst gerettet ist, — so weit er glaubt (Röm. 11, 20). — Und so fehlt denn auch in O.s. (bis auf die für rechtgläubige Juden und Christen gleichermaßen unannehmbar — wenn auch von Söderblom übernommene — These, „durch Mose“ sei der „Naturgott“ Jahwe „zu einem sittlichen, rechtlichen Willen erhoben“ worden, recht lehrreichem) Anhang „Vom Wesen des Judentums“ die genügende Herausarbeitung seines Charakters als „königliches Priestertum“, damit aber auch die der Judenfeindschaft als eines nicht dem Rassenhaß, sondern am ehesten dem Antiklerikalismus ähnlichen Komplexes. Dies alles hindert jedoch nicht, daß wir O.s. Buch als die umfassendste und ausgewogenste Behandlung seines Themas, die uns heute in deutscher Sprache bekannt ist, anerkennen und sein Studium nur empfehlen können.

Ignaz Zollschan, Der Rassenwahn als Staatsphilosophie. Heidelberg 1949. Verlag Lambert Schneider, 112 Seiten.

Diese kleine Schrift hat sich zur Hauptaufgabe gestellt, die nationalsozialistische Rassenlehre nicht so sehr zu widerlegen, was wissenschaftlich längst geschehen war, ehe dieselbe Staatsdogma wurde, als vielmehr in ihrer ganzen Gefährlichkeit zu analysieren. Es wird gezeigt, daß die überlieferten Werte der abendländischen Zivilisation, die auch noch in deren verweltlichtem Stadium von den meisten anerkannt zu werden pflegten, erst im Rassismus endgültig „umgewertet“ bzw. entwertet wurden, „... der totalitäre Nationalismus unserer Prägung entstand erst mit dem Sturz der Religion und dem Ersatz derselben durch den angeblich der Biologie entstammenden nationalen Instinkt als oberste Gottheit.“ (S. 47) „... die Technik der Dekomposition war allerdings eine vollendete. Als bestgeeignetes Instrument dieser Dekomposition der Volksmassen, der Trennung derselben von ihrer Führung und der Infektion der nachwachsenden intellektuellen-Generationen erwies sich die antisemitische Agitation. Dieser Virus, mit Hilfe der Rassentheorie eingepflanzt, wirkte dann selbständig weiter.“ (S. 49)

Geschichtlich, auch ethnologisch, steht ziemlich viel Fragwürdiges in dem Buche, insbesondere in dem kindlich evolutionstheoretischen Vorwort von Julian Huxley. Über die Bedeutung der Rasse selbst jedoch, die noch immer von vielen Falschunterrichteten in Deutschland maßlos überschätzt wird, werden durchaus haltbare Thesen vorgelegt, z. B. daß die „Macht der Vererbung für die kulturellen Ausprägungen nur mehr teilweise im Biologischen begründet ist.“ (S. 89) „Ist also schon die Notwendigkeit ewiger Konstanz von somatischen Eigenschaften zweifelhaft, so ist demnach die Rassengebundenheit zur Psyche und zum Denkkraft, bei dem die Vernunft mit ihrer ausgehenden Logik entscheidend mitwirkt, noch lockerer. Zu den Denkinhalten, die nach ihrer Schöpfung selbständig werden und unabhängige Eigenexistenz gewinnen, ist sie überhaupt nicht mehr vorhanden. Deshalb sind gleiche Denkergebnisse auch bei rassenverschiedensten Gemeinschaften anzutreffen.“ (S. 90) K. Th.

Behrend-Rosenfeld, Else R. Ich stand nicht allein, Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933–1944. Europäische Verlagsanstalt Hamburg, 1949, 301 Seiten.

Der Titel des erregenden Buches sagt doppeltes aus: Die Verfasserin, eine an Geist und Herz gebildete Frau, stand nicht allein als Opfer des Rassenhasses — mit ihr litten Tausende, ja Millionen —; sie stand aber auch nicht vereinsamt, nicht ohne Freunde und Helfer da. In den für ihren Mann bestimmten Aufzeichnungen setzt sie neben den jüdischen und ausländischen Freunden, die sich um Rettung und Hilfe bemühten, auch den unbekannten Deutschen ein Denkmal, die ihr beizustehen suchten: der bayerischen Bäuerin und ihrer Tochter, dem Arzt, dem Schulrat, dem Kohlenhändler, dem Gepäckträger am Münchner Hauptbahnhof, dem Bibliotheksbeamten, dem Ordensfrauen in Berg am Laim, den Quäkerfreunden, dem Berliner Fabrikanten... Wir sind der Verfasserin dankbar für dieses Zeugnis. Freilich können diese Einzelnen, die sich Herz und Gewissen bewahrt hatten, nicht die Schande tilgen, die die Judenverfolgungen des „Dritten Reiches“ auf den deutschen Namen häuften. Aber sie tun dar, daß es auch in jener dunkelsten Zeit der deutschen Geschichte noch das andere, das reinere und edlere Deutschland gab.

Vom Beginn der Judenfeindlichkeiten an waren sich Frau Rosenfeld und ihr Mann darin einig, daß sie, was immer auch einträte, unter keinen Umständen Haß und Erbitterung in ihren eigenen Herzen zur Herrschaft kommen lassen wollten. Das Gelöbte wurde auf härteste Proben gestellt. Wohl gelang es Frau Rosenfeld, Mann und Kinder kurz vor dem Kriege nach England in Sicherheit zu bringen. Für sie selbst trafen die Auslandspläne nicht mehr rechtzeitig ein. So stellt sie sich der Münchner jüdischen Gemeinde als Fürsorglerin zur Verfügung und erlebt das grauenvolle jüdische Schicksal an unzähligen Einzelnen, Männern, Frauen, Kinder und Greisen, immer wieder von neuem. Als die „Deportation ins Nichts“ auch in dem Lager, das sie betreut, einsetzte, loschen viele ihrer Schützlinge noch im Heim ihr Leben aus. Zu ihren Pfinglingen in Berg am Laim, den Ghetto- und Deportationslagern, gehört auch Professor Paul Nikolaus Cossmann, der frühere Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte, jetzt über 70jährig, Konvertit, dessen Antlitz Güte und Weisheit ausstrahlte, den alle verehren und lieben. (Gestorben 1942 in Theresienstadt — s. S. 31: „Paul Nikolaus Cossmanns Ende“) Ende März 1942 steht auch Else Behrend-Rosenfeld auf der Liste derer, die für die Deportation in den Osten bestimmt sind. Im letzten Augenblick herausgeholt, darf sie noch eine Weile für ihre Leute tätig sein. Dann droht von Neuem und endgültig die Verschickung in ein östliches Vernichtungslager; es glückt ihr, nach Berlin zu entkommen und dort „unterzutauchen“. Als die Gefährdung für die helfenden Menschen und die Nervenbelastung unerträglich werden, wagt sie die Flucht in den Süden und erreicht nach einem angstvollen und gefährlichen nächtlichen Irrweg am 20. April 1944 den rettenden Boden der Schweiz.

Man möchte das Buch der tapferen und gütigen Frau, das bei aller Offenheit der Darstellung ohne jedes Ressentiment, in so verständlichem Geiste geschrieben ist, in viele Hände wünschen.

Angela Rozumek.